

purchased with British money since the Maratha did not pay these soldiers regularly. Diplomacy and ready money destroyed the Maratha military command and control capability at the strategic level.

However, deficit spending on wages, ammunition, pensions and diplomacy showed limits by 1803, so that the sudden shortage of money due to the ongoing Napoleonic Wars in Europe prevented governor general Richard Wellesley from successfully completing the Maratha campaigns in 1805. This does not justify the equation of more money = purchasing victory, as Cooper rightly points out. It was the creative ways in which economic and financial means were used during the campaigns, accompanied by clever diplomacy, that dealt a decisive blow to Maratha military logistics and organisation.

In Randolph Cooper's book the importance of a specific subcontinental military economy and military culture is highlighted comprehensively for the first time. The thoroughly researched study stresses the cultural misunderstandings and misinterpretations of the British. At some points the differences between Indian and European military cultures seem to be exaggerated, particularly when dealing with Indian mercenaries and British soldiers. Fighting to death and total destruction was, at that time, also the exception in European theatres of war. Men had to be saved for the next campaign and fortresses to be taken for bargaining during the next peace negotiations. Nevertheless, many British officers contributed to a perception of India's military efficiency which can be read as the beginning of a colonial discourse constructing Indian backwardness, weakness and stagnancy. In this respect Cooper's book is a very important contribution to the historiography of modern India since it deconstructs the notion of a sweeping British military success story and, on the other hand, it presents the complex scenario of military, economic, diplomatic and cultural struggles.

*Michael Mann*

JOHANNES BELTZ (Hrsg.), *Hindu-ABC*. Zürich: Verlag Museum Rietberg, 2004. 138 Seiten, CHF 12,00 / € 8,00. ISBN 3-907077-15-6

Das handliche kleine Buch, 13 x 16 cm, nutzerfreundlich mit großer Spiralbindung und im Bierdeckelkarton, erschien als Begleitpublikation zur Ausstellung „Hinduistisches Zürich – Eine Entdeckungsreise“, die vom 22. Oktober 2004 bis 28. Januar 2005 im Stadthaus Zürich zu sehen war (vgl. dazu den Bericht auf S. 251 ff. in diesem Heft). Es ist meiner Meinung nach vor allem deswegen besonders bemerkenswert, weil hier nicht Indologen, sondern Menschen unterschiedlicher Herkunft aus dem Großraum Zürich zu Wort kommen, die sich als Praktizierende der Weltanschauung verstehen, für die sich seit der britischen Kolonialzeit und über die orientalistischen Wissenschaften des Westens die Bezeichnung „Hinduismus“ eingebürgert hat. Shalini Bharat aus Zürich erläutert dazu im einleitenden Teil ihrer halbseitigen Erklärung (S. 32) kurz und prägnant: „Das Wort „Hinduism“ (dt. Hinduismus) ist ein englisches Wort relativ jungen Ursprungs. Es

gelangte im 19. Jahrhundert in die englische Sprache, um Glaubensgrundsätze und -praktiken all jener Bewohner von Indien zu bezeichnen, die nicht zum Islam oder Christentum konvertiert waren und keine praktizierenden Juden oder Zoroastrier waren. Der Hinduismus kann auf dreifache Weise bezeichnet werden: *sanatana dharma* bedeutet ‚ewige Religion‘; *vaidika dharma* ‚Religion der Veden‘; ‚Hinduismus‘ ist der Begriff, der in Europa und Nordamerika am häufigsten verwendet wird.“

Die gleiche Autorin provoziert die Leser unter dem Stichwort „Religion“ (S. 64) mit der Frage: „Wie würden Sie reagieren, wenn ich Ihnen sagte, dass der Hinduismus gar keine Religion ist? Nun, Hinduismus ist ein Lebensstil, ein *dharma*. *Dharma* bedeutet nicht Religion, sondern ist das Gesetz, das jede Handlung bestimmt. ... Der Hinduismus unterscheidet sich vom Christentum und anderen westlichen Religionen: Es gibt keine Einzelperson als Begründer, kein bestimmtes theologisches System, kein verbindliches Moralsystem und keine zentrale religiöse Organisation. Daraus folgt, dass der Hinduismus seine Anhänger nicht dazu verpflichtet, an eine singuläre Idee zu glauben. Er ist eher eine Kultur als ein Glaube. Er besteht aus Tausenden verschiedener religiöser Gruppen, die sich in Indien seit 1500 v. Chr. entwickelt haben.“

Was das in Bezug auf die je eigenen Anschauungen, Praktiken und Rituale im konkreten Fall der Hindus in und um Zürich bedeutet, hat die Ausstellung mit Präsentationen aus verschiedenen Lebensbereichen unterschiedlicher Menschen – nicht nur indischer Herkunft – und Gruppen veranschaulicht. Für die Leser des Hindu-ABC wird dies aber auch im Nachhinein noch deutlich. So berichtet etwa die aus Bali stammende Nyoman Hartini Rutzer, wie bei festlichen Anlässen *Babi guling*, ein Spanferkel also, zubereitet und gemeinsam genossen wird (S. 12/13): „Als Vorspeise wird zuerst *lawar bali* serviert. Das ist das von den Männern zubereitete Gemüse. Es besteht hauptsächlich aus jungen *nankas* (Jackfrucht), Bohnen und Kokosraspel, die kurz angedünstet wurden. Darüber wird dann frisches Blut gegossen, deshalb muss die Speise am selben Tag gegessen werden, damit sie nicht verdirbt. Anschließend wird das Spanferkel zerlegt und zusammen mit der Suppe, den frittierten Innereien und dem Reis gegessen. Es ist ein herrlicher Gaumenschmaus, vom ersten Biss in die knusprige und pikant gewürzte Haut bis zu dem Moment, in dem man aufhören muss, weil man nichts mehr essen kann.“

Ebenso wie diese Darstellung für hiesige Menschen gewöhnungsbedürftig ist, denen zu „Hinduismus“ zunächst einmal Gewaltlosigkeit, Rinderverehrung und strikter Vegetarismus einfällt, wundert man sich vielleicht auch darüber, dass ausgerechnet zum Stichwort „Hindu“ Ako Nakano, eine in Zürich lebende Japanerin, zu Wort kommt (S. 30/31): „Ich bin Japanerin und lebe in Zürich. Ich habe insgesamt vier Jahre in der heiligen Stadt Varanasi (Banaras) in Indien verbracht, wo ich anthropologische Feldforschungen zu Pilgerreisen der Hindus und Auffassungen hinduistischer Identität unternommen habe. Ich bin keine Hinduistin, aber der Hinduismus hat mehr als alles andere meine ziemlich skeptische und ‚atheistische‘ Seele berührt. Der Hinduismus erfüllt mein Leben in Zürich in dreifacher Hin-

sicht: 1. Er bietet einen reichen moralischen und mythologischen Rahmen für die Erziehung meines Sohnes. 2. Er hilft mir, auf das Vergehen der Zeit Acht zu geben. 3. Er bildet ein Gegengewicht der Heiligkeit zum Materialismus des täglichen Lebens und ein ästhetisches Prinzip. ... In einer Lebenskrise und in Zeiten von Trauer und Traurigkeit ist es die *Bhagavadgita*, die mir Trost verschafft. Wir feiern *Diwali*, indem wir Öllampen (*dipas*) anzünden, und ich habe sogar während eines Gewitters einmal versucht, *dipas* auf der Limmat schwimmen zu lassen. Mein Mann und ich sind im Zürcher Stadthaus, im Fraumünster und am Ufer des Ganges in einer vollständigen hinduistischen Zeremonie getraut worden. ... Der zweite Vorname meines Sohnes ist Ananda, was so viel bedeutet wie die ‚unbeeinträchtigte, absolute Seligkeit, diejenige Eigenschaft, welche den Geist zur Transzendenz, zum Sein hinzieht‘. Ich hoffe, dass mein Sohn in Zürich mit einem Gefühl dafür aufwächst, dass das Leben geheimnisvoll und zugleich zauberhaft ist, dass das Leben eine Feier ist und dass er seinem Namen Ehre machen soll! Der Hinduismus in seiner besten und pluralistischen Form ermutigt Menschen, in ihren alltäglichen Handlungen nach einer tiefen spirituellen Bedeutung zu suchen, und diese Lehre finde ich für mein Leben hier am wichtigsten.“

Nicht alle Ausführungen zu den einzelnen Stichworten sind so persönlich gehalten. Dennoch ist ihnen fast immer anzumerken, dass sie auf Grund eigener Befindlichkeiten und nicht nach Lektüre von Handbüchern verfasst wurden: Innenansichten also, keine Außendarstellung liefert das *Hindu-ABC*, wie der Herausgeber einleitend warnt (S. 7): „Das *Hindu-ABC* ist weder eine Enzyklopädie noch eine religionsgeschichtliche Abhandlung, sondern eine Sammlung von persönlichen Statements, Erfahrungen und Gefühlen. Wer ein neutrales Nachschlagewerk mit wissenschaftlichen Eintragungen sucht, wird enttäuscht werden. Das Büchlein vereint von Hindus verfasste Texte über ihre Religion. Und so könnten die alphabetisch angeordneten Stichworte kaum unterschiedlicher sein: Erinnerungen an hinduistische Feste in Indien oder heilige Plätze finden hier ihren Platz genauso wie Stichworte zu religiöser Identität, zu Riten, Göttern oder heiligen Schriften.“ Einige, über diese einschränkenden Hinweise hinausgehende Anmerkungen über das Zustandekommen des ABC wären gewiss nützlich gewesen: Wer gab die Stichworte vor? Wer wählte die Autoren und Autorinnen aus? Gab es interne Abstimmungsprozesse über den Inhalt oder sogar eine Redaktion der Beiträge?

Sehr informativ ist dagegen die Zusammenstellung (S. 119/131) der speziellen Vereine, Institute, Museen, Tempel, Yoga-Zentren, Tanzkurse, Restaurants, Shops und Reisebüros: Wie weit hat sich der Banyan-Baum inzwischen auch in der Schweiz schon ausbreiten können! Hilfreich ist ferner die abschließende knappe Bibliographie über „Hinduismus allgemein“, „Hindus und der Westen, Migration und Globalisierung“ sowie „Hindus in der Schweiz“ (S. 132/134).

Abschließend sollte besonders die sehr gelungene Bilddokumentation von Vera Markus erwähnt werden (S. 81/116), auf die in den Stichwörtern von Fall zu Fall mit Seitenzahlen verwiesen wird. Die Bilder, wie auch das Verzeichnis der

hinduistischen Tempel, machen sehr deutlich, dass die Hindus in Zürich und Umgebung vorwiegend Tamilen sind. Entsprechend wurde ja in der Einladung und auf den Handzetteln zur Ausstellung „Hinduistisches Zürich“ versucht, die lateinischen Buchstaben mit Schnörkeln aus der Tamil-Schrift zu verfremden. Die Einwanderer der letzten beiden Jahrzehnte kamen eben nicht aus Nord-, sondern zu meist aus Südindien bzw. Sri Lanka (vgl. den Beitrag von Martin Baumann in diesem Heft, S. 231). Dass es da auch in der schweizerischen Diaspora die bekannten Berührungspunkte zwischen Menschen aus Nord- und Südindien oder gar Sri Lanka gibt, beschreibt Vijay Kumar Singh im Stichwort über „Erziehung für Kinder in gemischten Ehen“ (S. 17): „Ein zusätzliches Handicap für Hindu-Kinder ist die Tatsache, dass das Praktizieren der Religion selbst in Indien große regionale Unterschiede aufweist. Viele aus Sri Lanka stammende Tamilen, die in Zürich wohnen und Hindu sind, fühlen sich den indischen Hindus nicht zugehörig und umgekehrt.“ Auch in der konkreten Fremde der Schweiz beweist sich also wieder einmal mehr der eingangs zitierte Hinweis von Shalini Bharat, wonach der Hinduismus kein einheitliches Gebilde ist, sondern aus unterschiedlichen religiösen Gruppen mit je spezifischen Ausprägungen, einer *unity in diversity* besteht.

Detlef Kantowsky

ALEXANDRA SCHNEIDER (Hrsg.), *Bollywood. Das indische Kino und die Schweiz*. Zürich: Edition Museum für Gestaltung, 2002. 175 Seiten, CHF 50,00. ISBN 3-907065-95-6 / 3-907065-96-4 (German edition with English texts)

Das Buch und die gleichnamige Ausstellung im Museum für Gestaltung Zürich (25.5.–8.9.2002) basieren auf einem gemeinsamen Forschungsprojekt dieses Museums und des Seminars für Filmwissenschaft an der Universität Zürich. Das Projekt, die Ausstellung und die aufwendige Publikation wurden großzügig unterstützt durch die Gebert-Rüf-Stiftung. So war es möglich, ein auf Glanzpapier gedrucktes, vielfarbiges Buch im A4-Format herauszubringen, das durch das Vorbild „indischer Film-Fan-Magazine“ inspiriert ist: „Bildelemente wie Starpostkarten, Aushangfotos, Plakatmotive und Filmstills stellen mehr als nur Illustrationen der Texte dar. Vielmehr sollen sie im Zusammenspiel mit der grafischen Gestaltung und den übrigen Bild- und Textelementen eine Vorstellung von der Präsenz – um nicht zu sagen Allgegenwart – der Bildwelten des Kinos im indischen Alltag vermitteln.“ (S. 8)

Insgesamt sechzehn Autoren und Autorinnen haben an dem Band mitgearbeitet, neun von ihnen kommen aus dem deutschsprachigen Bereich (Zürich 7, Bern 1, Berlin 1), fünf aus dem englischsprachigen Fachmilieu von Bombay (4) bzw. Delhi (1) und zwei aus der Diaspora der NRIs (non-resident Indians) von Neuseeland.